

# Das Salz in der Buchstabensuppe

Tages-Anzeiger - Samstag, 17. Juli 2010

**Der Zürcher Germanist Thomas Strässle hat eine Studie über das Salz in der Literatur geschrieben.**

**Von Andreas Tobler**

Täglich müssen wir für die Regulierung unseres Stoffwechsels mindestens 1,4 Gramm zu uns nehmen, rund 150 Gramm Natriumchlorid in gelöster Form finden sich im Körper eines 70 Kilogramm schweren Menschen: Obwohl Salz für uns lebensnotwendig ist, messen wir ihm im Alltag keine grosse Bedeutung bei. Eigentlich fällt es nur auf, wenn es fehlt oder zu viel davon da ist und unser Essen fad oder versalzen schmeckt. Ganz im Zentrum steht das Salz nun in einer Studie des Germanisten Thomas Strässle, mit der er sich an der Universität Zürich habilitierte: In einer Literaturgeschichte des Salzes nimmt er uns auf

eine «Recherche du sel perdu» von der Antike bis in die Gegenwart.

Eröffnet wird die Suche nach dem verlorenen Salz mit einem Kapitel über Natursalze bei Descartes und anderen; es folgt ein Grosskapitel über Glaubenssalze, in dem Strässle auf die wandelnde Bedeutung des Salzes im Tauf-Ritus eingeht. Im Kontrast dazu zeigt er, wie das unentbehrliche Salz unserem Körper wahre Qualen zufügen kann, wenn man es wie im Mittelalter in die gewaltsam geöffneten Eingeweide eines Folteropfers streut. Eine andere Foltermethode mit Salz wird in Grimmelshausens «Simpli-cissimus» beschrieben: Eine Geiss leckt dem Ziehvater der Hauptfigur die mit angefeuchtetem Salz beschmierten Fusssohlen - das nicht enden wollende Kit-zeln wird zur Folter.

Doch auch Texte selbst können zu Folterinstrumenten werden, wenn ein bestimmtes Sprachsalz in Texte gestreut wird: So ist in Jean Pauls «Hesperus»

Roman von einem «einfressenden Salz der Satire» die Rede, das biegsame Seelen «wie Schnecken zernagt». Wie Strässle zeigt, streute Jean Paul das satirische Salz nicht nur zur Vernichtung anderer. Vielmehr war ihm das satirische Salz auch ein Glaubersalz, also ein Abführmittel gegen die «Empfindelei», die auch ihm «eingepfropft» war.

Was beim Kochen gilt, ist auch beim Salzen von Texten zu beachten: Es kommt auf das rechte Mass an. Wie versalzene Texte Gegenstand von gesalzenen Polemiken werden können, zeigt Strässle am Beispiel Nietzsches, der sich gegen eine Rhetorik des Gebrülls, der Oberflächlichkeit und der Lüge wandte: In «Zur Genealogie der Moral» nahm er stellvertretend für alle Morallehren die «versalzte, überlaute, gemeine Beredsamkeit» eines englischen Moraltheoretikers aufs Korn, in der er ein Symptom für die Dekadenz des modernen Geistes zu erkennen glaubte.

Obwohl Strässle den Grossteil der Latein- und Griechisch-Zitate übersetzt, läuft er Gefahr, mit seinen Kenntnissen der alten Sprachen einen Teil seiner Leser zu überfordern. Dennoch ist seine Studie empfehlenswert: In genauen Lektüren lenkt er unseren Blick auf das Salz in der Literatur, und wie durch ein Mikroskop gewinnen wir einen veränderten Blick auf unsere Lebenswelt. So wird in einer Erzählung von Alissa Walser, auf die Strässle in einem Kapitel über «Beziehungssalze» eingeht, der Geschlechtsverkehr als Austausch von Salz beschrieben: «Ich werde ihn nicht los. Er klebt an mir. Ich schlucke seinen Samen, ich schlucke seinen Schweiß und schwitze ihn wieder aus, und er nimmt ihn wieder zu sich. So schenken wir uns Salz hin und her.»

*Thomas Strässle: Salz. Eine Literaturgeschichte. Hanser, München 2009. 477 S., ca. 50 Fr.*